

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 20 (1994)
Heft: 6

Artikel: Streitbare "compagnons de route" : eine Auseinandersetzung zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne
Autor: Schmuckli, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON LISA SCHMUCKLI

STREITBARE

Eine Auseinandersetzung zum Verhältnis

«COMPAGNONS

von Feminismus und Postmoderne

DE ROUTE»

Es ist unübersehbar, dass sich die westliche Zivilisation in einem grundlegenden Prozess der Umgestaltung befindet. Die Transformationen in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und der bis anhin einheitsstiftenden Kultur bergen Probleme und Konflikte, die von bestimmten Theorien und Denkmodellen besser dargestellt und auch zu einem öffentlichen Thema gemacht werden als von anderen. Die drei Denkmodelle, die die heutige Zeit wohl am präzisesten charakterisieren können, sind die Psychoanalyse, der Feminismus und die postmoderne Philosophie: «Als Kategorien der Gegenwart entwerfen sie Denkmodelle der Zukunft und Bewertungen der Vergangenheit», diagnostiziert die Philosophin Seyla Benhabib. Im folgenden Artikel geht Emi-Mitarbeiterin Lisa Schmuckli dem nicht ganz unproblematischen Verhältnis von Feminismus und postmoderner Philosophie nach.

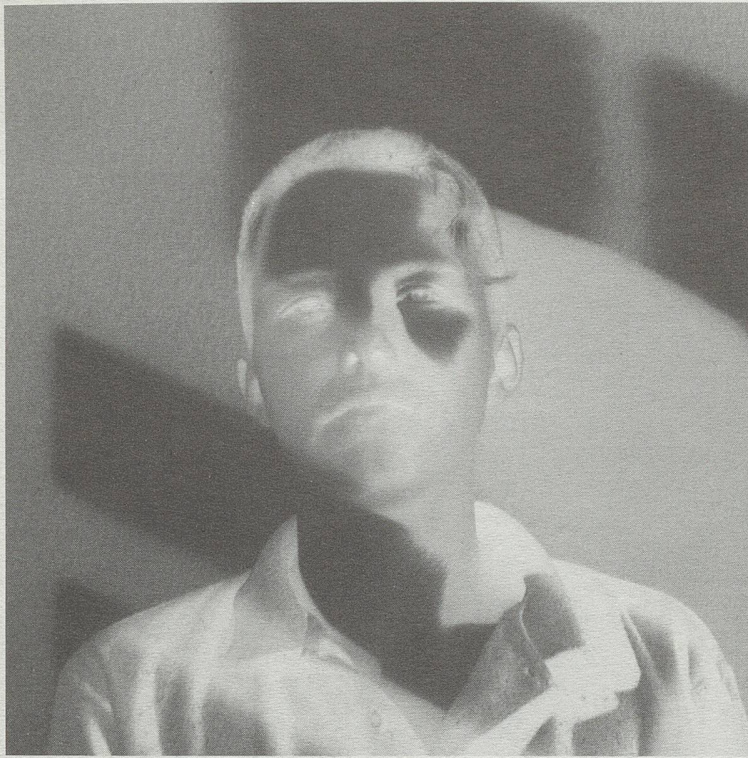
Häufig wird den Texten, die sich mit dem Phänomen der Postmoderne auseinandersetzen, ihre Beliebigkeit und

insbesondere die Haltlosigkeit ihres Vokabulars vorgeworfen. Es heisst, sie würden die Postmoderne allzu leichtfertig als grossen Pool missverstehen, in dem sich alles Unerklärliche, Unausprechliche, Inkommensurable bequem versenken liesse. Der vorliegende Text lässt den Vorwurf der feuilletonistischen Undurchsichtigkeit nicht aufkommen. Vielmehr erklärt er, entlang der prägnantesten Stichwörter des philosophischen Diskurses der Postmoderne, die Dekonstruktion, der das traditionelle Denken in der Nach-Moderne unterzogen wird, um als zweites vergleichbare Intentionen und Strategien zwischen dem postmodernen und dem feministischen Denken aufzuzeigen. Diese versuchte Nähe katapultiert ihn auf umstrittenes Terrain, denn die Ablehnung postmoderner Theorien seitens vieler Feministinnen ist oft unverholten. Weitaus seltener dagegen ist die Berührungsangst vor Fragen der Geschlechterdifferenz unter postmodernen PhilosophInnen. Aber sind die Annäherungen der postmodernen PhilosophInnen nur biedere Anmache und politisches (Ausgrenzungs-)Kalkül? Und sind die Abgrenzungen seitens der Feministinnen wirklich notwendig und sinnvoll?

Dass Feminismus und postmoderne Philosophie streitbare «Compagnons de route» (Ivekovic) sind (und weiterhin erfolgreich sein könnten), zeigt sich nicht nur in der sprachlich-begrifflichen, sondern auch in einer analytischen Nähe. Beide Theorien gehen von der Dekonstruktion aus, analysieren den Tod des Subjekts und «das Ende der Geschichte» (Fukuyama) und fordern die Wahrnehmung von Differenzen und Pluralitäten.

STICHWORT: DEKONSTRUKTION

Postmoderne PhilosophInnen analysieren, dass die grossen Metaerzählungen und Entwürfe der Neuzeit wie die politisch-philosophische Aufklärung (bzw. Vernunft) und der Historismus (bzw. Held/Subjekt), aber auch die Technologieentwicklungen (bzw. Fortschritt) und Naturwissenschaften (bzw. Wissen) ihre normative Kraft und integrative Einheitsvisionen verloren haben. Die Leitidee dieser grossen Metaerzählungen zerbröckelt und hat keine Erklärungsmacht mehr; eine Vielzahl



von verschiedenen und irreduziblen Erzählungen, Lebens-, Wissens- und Handlungsformen werden freigesetzt (vgl. Schmuckli/Gmünder). «Alle postmodernen Diskurse sind insofern «dekonstruktiv», als sie uns distanziert und skeptisch machen wollen gegenüber dem Glauben an Wahrheit, Wissen, Macht, Subjekt und Sprache, die oft als selbstverständlich vorausgesetzt werden und die Legitimation für zeitgenössische westliche Kulturen sind.» (Flax) Auch feministische Theorien dekonstruieren die Gegenwart, indem sie die Frage nach der Vernunft beziehungsweise dem Wissen (wie männlich ist die Vernunft?) und nach dem Subjekt stellen. Absicht ihrer Dekonstruktion ist es, die Geschlechterverhältnisse sichtbar zu machen und diese auf ihre Entstehungsweisen, Genealogien und ihre Rezeptionen zu untersuchen.

STICHWORT: TOD DES SUBJEKTS

Postmoderne TheoretikerInnen stellen dar, dass das traditionelle Subjekt mit seiner Vernunftfähigkeit und Sehnsucht nach totaler Unabhängigkeit in der heutigen medialisierten Welt verschwindet und sich in der Indifferenz zwischen

Realität und Fiktion auflöst. Das Subjekt – in der Aufklärung nicht hintergebar Ausgangspunkt jeder Reflexion und jeder Handlung – ist nicht mehr «Herr im eigenen Haus» (Freud); seine Wahrnehmungen sind nicht mehr ausschliesslich aus sich selbst heraus erklärbar. Das traditionelle Subjekt hat sich über verschiedene Ausschlussmechanismen, zum Beispiel durch Abspaltung und Verdrängung, konstituiert und sich in dieser Isolation als autonom erklärt. Diese Ausschluss- und Abgrenzungsmechanismen werden entlarvt und die Autonomie als «logische Konsequenz einer verleugneten Abhängigkeit» (Butler) durchschaut. In ihrem Konzept von Subjekt gehen postmoderne DenkerInnen auf die Erfahrung ein, dass das Subjekt nicht mehr länger ErforscherIn der Wirklichkeit ist, sondern deren ProduzentIn – und gleichzeitig wächst die Wirklichkeit dem Subjekt über den Kopf. Auch auf die eigenen Wahrnehmungen kann sich das Subjekt nicht mehr verlassen, da diese in einem hermeneutischen und sozialen Rahmen stattfinden und von (unbewussten) Phantasien geprägt werden. Das Subjekt zersplittert in seine/ihre verschiedensten Wahrnehmungen, Bilder/Abbilder, Phantasien und Wünsche; letztlich ist «Subjekt» ein kontinuierlicher

zwischenmenschlicher Differenzierungsprozess (vgl. Butler).

Feministinnen betonen, dass nicht das Subjekt schlechthin, sondern nur das Subjekt «Mensch = Mann» stirbt, während sich die Frau erst eigentlich als denkendes und handelndes Subjekt in der Geschichte zu entdecken beginnt. Damit implizieren sie jedoch, dass das Subjekt «Frau» einheitlich und eindeutig bestimmbar ist. Differenzen zwischen Frauen – gerade auch zwischen Frauen Erster und Dritter Welten – werden in diesem Subjektbegriff nivelliert oder negiert, so dass ungehindert von «der Frau» geredet und in ihrem einzigen Namen politisiert werden kann. Dieser Subjektbegriff umfasst und grenzt gleichzeitig aus. Unreflektiert und unbeantwortet bleiben dabei Fragen nach einer Integration beziehungsweise sprachlichen Abbildung weiblicher Brüche in den vielfältigen Patchwork-Biographien von Frauen, nach individuellen und daher pluralen Bedeutungen eines Subjekts «Frau», nach Möglichkeiten und Realitäten von Selbstbestimmungen jenseits einer nor-



mierten feministischen Existenzweise und Autonomievorstellung (vgl. Geiger) und vor allem Fragen nach feministischen Vorstellungswelten, symbolischer Ordnung, Phantasien und Begehren. «Das Subjekt des Feminismus dekonstruieren heisst also nicht, den Gebrauch dieses Begriffes zensieren, sondern ihn im Gegenteil in eine Zukunft vielfältiger Bedeutungen zu entlassen.» (Butler)

STICHWORT: ENDE DER GESCHICHTE

In postmodernen Theorien wird die Geschichte als kontinuierliches, vereinheitlichendes Zeitverständnis und umfassende Zeit- und Geschehensinterpretation totgesagt. Die Geschichte als notwendiger Fortschritt in der menschlichen Emanzipation entlarvt sich selbst in ihren alltäglichen Katastrophen. Es zeigt sich unbestritten, dass die Geschichte selbst in regionale oder lokale Geschichten zerfallen ist, die sich nebeneinander und gleichzeitig abspielen. Wenn sich aber sowohl die Geschichte als auch das Subjekt auflösen, verschärft sich die Frage nach den Möglichkeiten von Emanzipationsbewegungen. Jene Emanzipationsbewegung aber, die ihre alleinige Wahrheit und ihre einzige Norm durchsetzen will, scheitert an ihrer Selbstkontrolle und kollektiver Disziplin, die jede Freiheit zerstört. Vielleicht haben Emanzipationsbewegungen als Zusammenschlüsse individueller Personen auf ein punk-

tuelles und zeitlich begrenztes Ziel hin noch ihre Ansprechbarkeit und Motivierungschancen, durch die Vielfältigkeit dieser Bewegungen verlieren sie jedoch an politischer Durchschlagkraft – aber achten die Freiheit des/der einzelnen und seine/ihre vielfältigen Interessen, Ausdrucksweisen und Verwobenheiten in verschiedenen Bewegungen.

Feministische Denkerinnen nehmen die Einschreibung der Geschlechterdifferenz in die Geschichte als Anfang vom Ende der linearen Heldengeschichte wahr. Gleichzeitig wollen sie sich die Frauengeschichte wieder aneignen und zur neuen Geschichte vervollständigen. So analysieren Feministinnen nicht nur das Ende der (Helden-)Geschichte, sondern fordern auch das Ende des Patriarchats als die ihnen noch verbliebene Utopie. (Aber ähnlich dem Patriarchat ist auch der Feminismus ein «Meisterdiskurs», der sich eine Offenheit nicht leisten kann oder will und damit droht, dogmatisch zu werden, vgl. Ecker) «Was ans Ende gelangt, ist die Frauenbewegung als (Ort einer grossen Befreiung), einer (starken Hoffnung) und einer (anderen höheren Wahrheit). Was dagegen bleibt, ist der Feminismus als Theorie und als inspirierendes Element der Gesellschaft.» (Hofherr) Diese selbstkritische Reflexion verweist jedoch auf eine Ent-Täuschung und notwendige Des-Illusionierung, um die

Gegenwart präzise und selbstkritisch-ironisch wieder wahrnehmen und sich aneignen und die Trennung zwischen Wunsch/Phantasien und Realität erneut leisten zu können.

Feministisches Engagement beschränkt sich auf die Formel «gender, race and class»; und wer sich nicht in diese Formel einfügt, wird aus der Community ausgegrenzt. Alles, was sich nicht unter dieser Formel subsumieren lässt, wird als Nicht-Engagement diffamiert und negiert. Und unter postmodernen Vorzeichen wird alles Nicht-Engagement als «Beliebigkeit» verschrien. Dieser Beliebigkeit wird also das Engagement beziehungsweise der ethische Imperativ der Community entgegengesetzt (vgl. Ecker) – was aber gleichzeitig die (Selbst-)Kontrolle verschärft und die Selbstbestimmung verletzt.

STICHWORT: PLURALITÄT

Wichtigstes Engagement der Postmoderne ist ihre Achtung vor der Pluralität und Heterogenität – und zwar verstanden als Widerstand gegen vereinheitlichende, totalitäre Theorieentwürfe und politische Systeme. Sie suspendiert lineare Wahrnehmungs- und Argumen-

tationsformen zugunsten einer vielfältigen Textur beziehungsweise Verwobenheit, in der das Subjekt selbst widersprüchlich und nicht als hermetische Identität eingeschlossen ist. Das Subjekt als Differenzierungsprozess wird interpretationswürdig, wird selbst zu einem Text, der liest und gelesen wird. (Die Postmoderne setzt also das «Subjekt» als Text.) Dieses «Subjekt» ist AutorIn und InterpretIn gleichermaßen – und ist selbst eine Bibliothek von Texten und Erzählungen, die stillschweigend und unbewusst beim Lesen und Interpretieren aktualisiert wird und miteinfließt (vgl. Ecker). Das Subjekt als Differenzierungsprozess steht ständig in einer Kommunikation, in einem vielfältigen Austausch zwischen anderen Subjekten und Interessen, ist anwesend in seinem/ihrer Begehren, in seiner/ihrer Lust am Spiel und an Verwandlungen/ Inszenierungen, die nicht nur das Anderssein-Können, sondern das «Recht auf Differenz» (Cavarero) einlösen. Pluralität ist solange eine Bedrohung, die verdrängt oder aber beherrscht und kontrolliert werden muss, solange das Andere aus dem Unbewussten und aus der kollektiven Verdrängung nicht befreit worden ist; die kulturelle und individuelle Spaltung in ein Ich und ein Anderes muss aufgelöst werden, damit dem Ich die Verflechtungen von nicht mehr nur asymmetrischen Beziehungen ermöglicht wird und Pluralität überhaupt psychisch und physisch lebbar wird (vgl. Ecker).

Feminismus im Singular versucht zum einen, die vielfältigen Interessen und Wünsche von Frauen zu harmonisieren, um den Anschein weiblicher Macht aufrechterhalten zu können, und zum an-

dern versucht er die Gegenwart in ihrer Komplexität und Unübersichtlichkeit zu domestizieren. Die Schwierigkeit von Frauen, Differenzen gerade innerhalb von Beziehungen anzuerkennen, wird jedoch nicht durch die Strategie gelöst, diese Differenzen auf jene zwischen Mann und Frau zu übertragen und zu reduzieren. Damit wird zudem der binären Logik nachgegeben, die gerade die verhängnisvollen Vereinfachungen und Instrumentalisierungen begründet. Dieser singulare Feminismus bewirkt den sozialen Tod anderer Frauen, anderer Subjekte und kann nur überleben, wenn er selbst ausgrenzt und sich verschliesst.

Ein Feminismus im Plural könnte – wie dies Julia Kristeva formuliert – auf Differenzen auch innerhalb der Frauen (Bewegungen) aufbauen, beziehungsweise diese Differenzen endlich thematisieren. Denn auch unter Frauen ist eine «paradoxe Gemeinschaft im Entstehen, eine Gemeinschaft von Fremden, die einander in der Masse akzeptieren, wie sie sich selbst als Fremde erkennen» (Kristeva). Und sie fordert eine «Ethik des Respektes für das Unversöhnbare», die den Prozess der fortlaufenden Differenzierungen und Analysen von Selbst- und Fremdbildern ermöglicht.

FEMINISMUS IM PLURAL

Feministische Theoretikerinnen haben in dem Moment postmodernes Terrain betreten, als sie Vernunft, Subjekt, Wis-

sen, Geschichte etc. auf die Geschlechterverhältnisse hin zu dekonstruieren begannen. Diese verschiedensten Analysen postmoderner DenkerInnen werden von Feministinnen als zu verarbeitende Grundlagen übernommen, um dann teilweise präzisiert, teilweise umgeschrieben und mit anderen Schwerpunkten zugespitzt zu werden. Diese Präzisierungen wiederum bereichern postmoderne Theorien. Beide jedoch schärfen in ihren – gewollten oder ungewollten – Auseinandersetzungen die Wahrnehmungen für Brüche und Risse der heutigen Zeit, beziehungsweise der Zeitphänomene. In der Analyse ist eine Annäherung einfacher und bereits alltäglicher; Streitpunkte bleiben jedoch die politischen Strategien.

Eine Ambivalenz entsteht aus der Analyse selbst: Feministinnen können nicht beides gleichzeitig behaupten, nämlich dass «(erstens) Denken, Subjekt und Wissen sozial begründet sind und unser Erkennen von unseren sozialen Praktiken und Kontexten abhängig, und dass (zweitens) die feministische Theorie die Wahrheit des Ganzen ein für allemal aufdecken kann» (Flax). Die Beziehung zwischen Feminismus und Postmoderne bleibt notwendigerweise ambivalent, denn wenn es keine sogenannten objektiven Kriterien mehr für Wahrheit oder Vernunft oder Geschichte gibt, «dann sieht es so aus, dass ausschliesslich Macht über rivalisierende Wahrheitsansprüche entscheidet» (Flax). Dies bedroht gerade Feministinnen, die politisch bewusst von der Macht aus-

gegrenzt werden, beziehungsweise sich in diese Machtstrukturen noch zu wenig einmischen können.

Die Erforschung der Geschlechterverhältnisse bewegt sich auf mindestens zwei Ebenen: Auf der einen wird das Geschlecht als gedankliches Konstrukt reflektiert und auf der anderen das Geschlecht als soziale Relation beobachtet, die in andere Beziehungen hineinwirkt und diese prägt, beziehungsweise von diesen geprägt wird. Entscheidend in dieser Komplexität ist es, wie Feministinnen ihre eigenen Lücken(texte) erkennen und selbstkritisch reflektieren können. Und es ist diese Komplexität und die Verschiedenheit der Fragestellungen, die die einen Feministinnen als Schwäche der politischen Bewegung ablehnen und verwerfen. Damit lehnen sie eine postmodern-feministische Politikform im Sinne von plural-heterogen, radikal-demokratisch und transitorisch/nicht-utopisch ab (vgl. Jaggar). Es bleibt (noch) ihr Unvermögen, diese Vielfältigkeit und Komplexität als Zeichen der Durchlässigkeit sowohl von Geschlechterverhältnissen, als auch von diversen Situationen von Frauen und als Bedarf an einer neuen Art der Theoriebildung anzuerkennen. «Feministische Theorien sollten dazu ermutigen – wie auch andere Formen des Postmodernismus –, Ambivalenzen, Ambiguitäten und Vielfalt zu tolerieren und zu interpretieren, aber auch dazu, die

Ursprünge unseres Strebens nach Ordnung- und Struktur-Herstellers offenzulegen, ganz gleich, wie willkürlich und tyrannisch diese Bestrebungen sein mögen» (Flax) – und zwar als Zeichen und Blick für den Respekt vor dem Unversöhnlichen und Widersprüchlichen. ●

VERWENDETE UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Fraser, Nancy/Cornell, Drucilla, *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt 1993.

Cavarero, Adriana, *Die Perspektive der Geschlechterdifferenz*, in: Gerhard, Ute (Hg.), *Differenz und Gleichheit*, Frankfurt 1990, S. 95–112.

Ecker, Gisela, *Differenzen. Essays zur Weiblichkeit und Kultur*, Dülmen 1994.

Flax, Jane, *Postmoderne und Geschlechter-Beziehungen in der Feministischen Theorie*, in: *Psychoanalyse und Gesellschaft*, 63/64, 1992, S. 69–103.

Freud, Sigmund, *Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion*, Studienausgabe Bd. IX, Frankfurt 1974.

Fukuyama, Francis, *Das Ende der Geschichte*, München 1992.

Geiger, Gabriele, *Postmoderner Feminismus: Über die blinden Flecke in Theoriebildung und Alltags-handlungen*, in: *Zeitschrift für Frauenforschung*, Berlin, 1, 2/1993, S. 133–160.

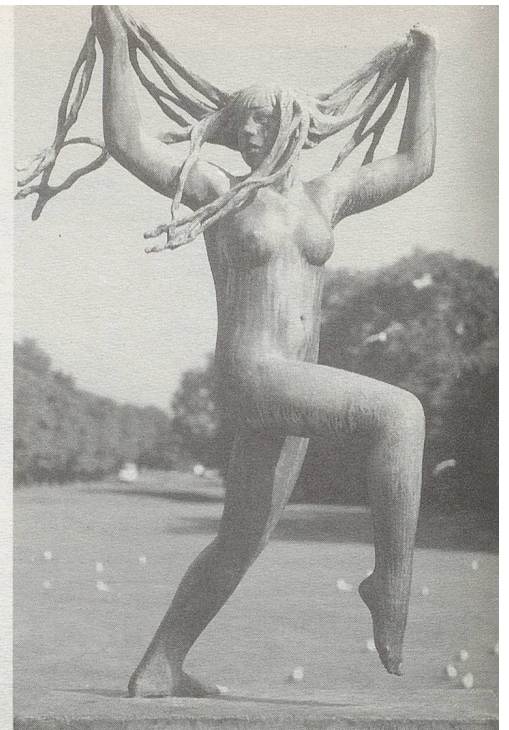
Hofherr, Hanne, *Frauenszenen – Impressionen aus einer Stadt*, in: Maresch, Rudolf (Hg.), *Zukunft oder Ende*, Wien 1993, S. 100–116.

Ivekovic, Rada, *Die Postmoderne und das Weibliche in der Philosophie*, in: Nagl-Docekal, Herta (Hg.), *Feministische Philosophie*, München/Wien 1990, S. 123–136.

Jaggar, Alison, *Feministische Ethik – ein Forschungsprogramm für die Zukunft*, in: Nagl-Docekal/Pauer-Studer (Hg.), *Jenseits der Geschlechtermoral*, Frankfurt 1993, S. 195–219.

Kristeva, Julia, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt 1990.

Schmuckli, Lisa/Gmünder, Paul, *Postmoderne – was denn sonst? Plädoyer für ein Denken, das an der Zeit ist*, in: *Rote Revue*, Bern, 3/1993, S. 34–40.



Susanne Wenger schreibt aus Elnesvågen/Norwegen

22. Juli 1994. Während wir im Flughafen Oslo-Fornebu auf unser Gepäck warteten, dozierte ein ebenfalls wartender Franzose seiner Frau, wie emanzipiert Norwegen sei. Sieben Ministerinnen habe das Land, sagte er, plus eine Ministerpräsidentin. Die Frau lächelte wissend in sich hinein. Wissend lächle auch ich in mich hinein, während ich, eine Woche später, im Fjordland diese Zeilen schreibe – denn ich scheine mich wahrhaftig in Utopia zu befinden. Natürlich ist die Natur wunderbar – die glitzernden, stillen Fjorde, die sanft gerundeten Hügel, die dichten grünen Wälder. Aber nicht davon will ich schreiben, sondern von meinem Eindruck, dass Henriks Ibsens Nora ihre knöchellangen Röcke nicht umsonst gerafft hat und dem bürgerlichen Puppenheim höchst effizient entwichen ist.

Auf diese Tatsache weist selbst mein (absolut durchschnittlicher) Reiseführer hin: «Norwegen ist für seine selbstbewussten Frauen und eine aktive, fortschrittliche Frauenpolitik bekannt. Die 40%-Quotierung bewährt sich hier bereits seit zwölf Jahren. Alle seriösen Parteien haben heute Frauenausschüsse, die zu den jeweils aktuellen Themen aus der Frauenperspektive Stellung nehmen und nicht unerheblich zur Meinungsbildung beitragen.» Soweit die Facts. Aber diese Politik ist in Norwegen eben auch sicht- und greifbar, im Kleinen,